

Dr. Daniel K. Darko, Gefängnisbriefe, Sitzung 23, Neue Gemeinschaft in Christus, Epheser 2,11-22

© 2024 Dan Darko und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Dan Darko in seiner Vorlesungsreihe über die Gefängnisbriefe. Dies ist die 23. Sitzung: „Neue Gemeinschaft in Christus“, Epheser 2,11–22.

Herzlich willkommen zurück zu unserer Vorlesungsreihe über die Gefängnisbriefe.

Wir haben uns mit dem Epheserbrief beschäftigt und sind bisher bis Kapitel 2, Vers 10 gekommen. In der letzten Lektion ging es um die Erlösung aus Gnade, und in dieser Lektion beschäftigen wir uns mit dem, was ich eine neue Gemeinschaft in Christus nenne. In der Diskussion über die Erlösung aus Gnade habe ich Sie daran erinnert, was uns alle verbindet, und genau das ist Paulus' Kernaussage.

Paulus will damit sagen, dass wir alle, bevor wir durch Gottes Gnade gerettet wurden, in Sünde lebten. Er verwendet dabei eine sehr ernste Sprache. Wir waren alle tot in unseren Sünden und Übertretungen, und in Vers drei sagt er, dass wir von Natur aus Kinder des Zorns sind.

Er bezeichnete unsere vorchristliche Vergangenheit als ein Leben der Söhne des Ungehorsams, eines Volkes, dessen Leben von Ungehorsam geprägt war. Als Gott damals unseren Zustand betrachtete, befanden wir uns alle, unabhängig von unserem wirtschaftlichen Status, unserer Größe und unserem BMI, in dieser Kategorie. Gott sollte eigentlich kommen, um uns zu bestrafen, doch dann wählte er einen anderen Weg.

Er zeigte seinen wahren Charakter, indem er Barmherzigkeit und Liebe bewies. Paulus fügt mitten im Text diese Einschubzeile ein, als wolle er die beiden Aussagen noch einmal hervorheben. Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden, und dann, in Vers acht, fährt er fort: Nun lasst uns darüber reden. Aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet worden.

Paulus erinnert uns daran, dass wir uns einst in einer schwierigen Lage befanden und Gott uns zugewandt hat, um uns ein erfülltes Leben zu ermöglichen. In Kapitel 2, Verse 11 bis 22, werden wir uns damit beschäftigen, wie Paulus die Gemeinde dazu auffordert, ihr Verständnis von Gemeinschaft und Beziehungen durch ihre Erlösung prägen zu lassen. In dieser Diskussion möchte ich Ihnen einige Vorteile meiner Forschungsarbeit aufzeigen, insbesondere wie die Sozialwissenschaften und ihre Erkenntnisse unser Textverständnis beeinflussen.

In dem Text, den wir gerade besprechen, wird ein wichtiges Problem angesprochen, und meine Ausführungen werden Ihnen helfen, dieses Problem besser zu verstehen.

Um über eine Gemeinschaft sprechen zu können, müssen wir ihre Funktionsweise verstehen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel.

Unsere individuelle Identität beeinflusst maßgeblich unsere Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. In sozialwissenschaftlichen Studien beobachten wir unter anderem, dass drei Bereiche bestimmen, wie wir unser Selbstverständnis konstruieren. Einer davon ist der kognitive Bereich.

Die Art und Weise, wie wir über uns selbst denken und was diese Vorstellung prägt. Wenn dein Vater dir sagt, dass du toll, gutaussehend, schön und wundervoll bist, glaubst du das, und es formt dein Selbstbild. Das ist der kognitive Aspekt.

Der andere Aspekt ist das, was wir die affektive Dimension nennen. Die affektive Dimension ist das Zugehörigkeitsgefühl. Der Teil, der uns das Gefühl gibt, einer bestimmten Gruppe anzugehören.

Wenn wir also in einer sehr starken Familie aufwachsen, beginnen wir zu erkennen, dass wir uns geliebt und umsorgt fühlen. In der Gegenwart von Menschen, die uns so viel Liebe entgegenbringen, entsteht oft das Gefühl, anders zu sein als die anderen. Wir formen unsere Identität auch durch unser Zugehörigkeitsgefühl. Der dritte Aspekt ist die sogenannte evaluative Dimension.

Und wir beginnen, zwischen uns und anderen zu unterscheiden. Was macht uns aus, und was macht sie zu ihnen ? Dabei zeigen wir nicht unbedingt offene, starke Vorurteile, aber die Art und Weise, wie wir unsere Selbstidentität konstruieren, führt uns naturgemäß dazu, dass wir ausschließen, wer wir sind und wer die anderen sind.

Wer ohne Vater oder Elternteil aufgewachsen ist, der ihm Liebe und Fürsorge vermittelt hat, kann sich daher oft heimatlos fühlen. Jemand, dem ein starkes Familiengefühl fehlte, hat möglicherweise immer Schwierigkeiten, sich einzufügen, weil er nicht weiß, was ihn von anderen unterscheidet . In Epheser 2 sehen wir, wie sich dies auf die soziale Identität und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe auswirkt.

Und wie sieht es in der Gemeinde in Ephesus und Umgebung aus, wo Juden und Heiden zusammenkommen? Die Heiden könnten sich beispielsweise aus Römern und Griechen zusammensetzen; wir wissen, dass Apollos aus Alexandria in Ephesus war, also gab es dort vielleicht auch Nordafrikaner in der Gemeinde. Eine Gemeinde mit so vielen verschiedenen ethnischen und rassischen Hintergründen, die alle ihre individuellen sozialen Identitäten mitbringen, kann also entweder zu Konflikten führen oder die Gemeinschaft stärken.

Ich unterrichte an einem College in den USA, und wir zeichnen diese Vorlesungen gerade auf. Es ist eine hervorragende Hochschule, sowohl für Studierende als auch für Eltern. Das wollte ich Ihnen unbedingt mitteilen.

Es heißt Gordon College. Am Gordon College haben wir eine kleine Anzahl von Studierenden aus Afrika oder Asien. Die Identitätsbildung ist dort auf eine bestimmte Weise geprägt, und wir versuchen unter anderem, ihnen zu helfen, das zu verstehen, was wir die übergeordnete Identität nennen.

Dort bringen sie ihre eigene soziale Identität ein und fühlen sich stark mit der größeren Gemeinschaft, der sogenannten Gordon-Gemeinschaft, verbunden. Genau das beschreibt Paulus in diesem Vers. Aber bevor wir darauf eingehen, möchte ich euch zu einigen Überlegungen anregen.

Also, ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen, die Sie zum Nachdenken anregen sollen. Okay. Denken wir über Identität und Zugehörigkeit nach.

Wie beeinflussen diese Bereiche Ihrer Meinung nach Ihr Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl? Wie Menschen mit Ihnen sprechen, ihre Haltung Ihnen gegenüber, Ihr Aussehen, Ihre Herkunft, körperliche Merkmale, Ihr Index, Ihre Größe oder Ihre Kleidung? Worauf achten Sie beispielsweise in einer Kirche als Indikator für wahre Liebe und Zusammenhalt? Zur ersten Frage: Ich bin ein Schwarzer aus Afrika und lebe in den Vereinigten Staaten.

Wenn ich in deiner Gegend auftauche und weite Hosen trage, dazu noch ein paar auffällige Ketten, und meine Hose fast auseinanderfällt, sodass ich meinen Gürtel festhalten muss, damit sie nicht rutscht – glaubst du nicht, dass das deine Wahrnehmung von mir und dein Verhältnis zu mir beeinflusst? Ich sage solchen Typen ja gerne, sie sollen sich zusammenreißen und sich wie Männer benehmen. Aber der Punkt ist: Wenn ich so rumlaufe, beeinflusst das deine Wahrnehmung von mir.

Wenn Sie in eine Kirche gehen, was gibt Ihnen das Gefühl, dazuzugehören? Was suchen Sie, um sich dort zugehörig zu fühlen? Ich habe eine Kirche in Massachusetts genauer beobachtet. Vor drei Jahren fiel mir auf, dass der Anteil von Minderheiten in dieser großen Kirche sehr gering war. Und dann kamen zwei Pastoren hinzu, ein Spanier und ein Afroamerikaner.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass in allen Gottesdiensten die Zahl der Schwarzen und Spanier zunimmt. Ich wünschte, die Menschen könnten Christus sehen und ein Gefühl der Zugehörigkeit verspüren. Doch die Realität ist, dass sie nach den Dingen suchen, die ich Ihnen vorhin genannt habe.

Sie suchen nach Menschen mit bestimmten Eigenschaften, die ihr Selbstbild prägen. Sie suchen nach Menschen, von denen sie denken: „Oh, die sehen aus wie ich, deshalb fühle ich mich zugehörig.“ Und dann beginnen sie, sich zwischen uns und ihnen zu positionieren.

Und als ob Sie denken würden, was ich sage, sei ein rein modernes Phänomen. Betrachten wir Epheser 2,11–22 in diesem Licht. Wenn wir uns die Spaltung vor Augen halten, von der wir in diesem Brief lesen werden, sollten wir die vier Indikatoren für ethnisch-rassistische Beziehungen beachten.

Dann betrachten wir den Text und erinnern uns an den Ausschluss von Nichtjuden. Schauen Sie sich diese Kinder anhand der vier Indikatoren an. Ich möchte Sie in Bezug auf ethnisch-rassistische Beziehungen daran erinnern, dass in einer Gemeinde in Ephesus, in der Juden, Nichtjuden, Römer, vielleicht auch Griechen und Afrikaner vertreten sind, ethnisch-soziale Stereotypen zwangsläufig vorhanden sein werden.

In der Gemeinde in Ephesus gab es etwas Ähnliches, und Paulus wird darauf eingehen. So sehr sie sich auch als Christen bezeichnen mögen – ja, so sehr sie auch behaupten mögen, der Heilige Geist wirke in ihnen –, lasst uns dieses Thema lieber nicht weiter vertiefen. Die Spanier sagen: „Wir sind die Spanier. Wir gehen zu diesem speziellen Treffen.“

Wir sind Schwarze, und wir werden hingehen. Warum lädst du nicht alle anderen ein? Es findet ein Prozess der sozialen Identitätskonstruktion statt. Hinzu kommt das, was wir – oder wie ich es auch genannt habe – verbale Konstruktionen oder Etikettierungen nennen.

Wenn wir versuchen, uns selbst und andere zu definieren oder zu bewerten, etikettieren wir sie. Wir nennen sie Schwarze, Spanier, illegale Einwanderer, Weiße – wir belegen sie mit allen möglichen Namen, in Europa nennen wir sie Zigeuner, wir verwenden alle möglichen Bezeichnungen, um Stereotypen zu erzeugen. So konstruieren wir eine Sprache, die uns von ihnen trennt.

In diesem Text werden wir, so Paulus, herausfinden, dass manche andere als Unbeschnittene bezeichnen. Ja, als sie sich trafen, nannten sie sie die Unbeschnittenen. Und falls Sie es in den vorherigen Vorlesungen vergessen haben: Ich habe Sie bereits auf das Thema Beschneidung aufmerksam gemacht.

Es galt nicht als schick, sich in einer nichtjüdischen Stadt wie Ephesus aufzuhalten. Vielleicht wollten Sie die öffentlichen Bäder besuchen, und Sie sind ein Mann. Wenn Sie beschnitten sind, ist das keine gute Nachricht.

Im 21. Jahrhundert, fragen Sie sich, was denn nun los ist? Nun, es war tatsächlich ein Problem. Im 21. Jahrhundert neckt man in Amerika vielleicht eher jemanden, der nicht beschnitten ist. In Osteuropa hingegen mag man überrascht sein, dass es dort eine Mischung gibt.

Oder, in manchen Teilen Europas ist es eine Mischung, sodass es keine große Rolle spielt. In der Antike galt Beschneidung jedoch als etwas Schlechtes. Interessant finde ich aber Folgendes im Epheserbrief:

Die Minderheit in Ephesus, die tatsächlich zur großen Gemeinde gehört, ist es, die die Mehrheit stereotypisiert. Warum? Jesus war Jude. Er war einer von uns.

Ihr versucht, dazuzugehören, und ihr seid nicht beschnitten. Stellt euch vor, eine Minderheit versucht, die Mehrheit in einer Kirche zu stereotypisieren und zu etikettieren. Aber genau das passierte.

Ein weiterer Aspekt der Unterscheidung hinsichtlich sozialer Identität, der oft vorgenommen wird, ist das, was ich den religiösen Status oder die religiösen Abgrenzungen nenne. Wir sagen gern: „Oh, sie sind Muslime, und wir sind Christen.“ Oder: „Oh, sie sind Baptisten, und wir sind Pfingstler.“

Oh, sie sind Baptisten und Methodisten. Sie sind Katholiken, und wir sind Presbyterianer. Interessant finde ich allerdings, dass man in Europa, Amerika und manchen anderen Orten – notgedrungen, weil sie finanziell am Ende sind – nun Presbyterianer und Methodisten im selben Gebäude zusammenkommen sieht.

Oh, früher haben sie sich immer gestritten. Das ist gut. Sie haben jetzt etwas herausgefunden.

Sie haben gerade erst begriffen, dass Christus das Wichtigste ist. Es entstehen Fragen der sozialen Identität. Dessen sollte man sich bewusst sein.

Manchmal basieren Stereotypen auf der Staatsangehörigkeit. Und wenn wir in dieser Hinsicht schon so weit mit Stereotypen sind, wollen wir – ob Sie es glauben oder nicht – gar nicht mehr wissen, bevor wir die andere Person stereotypisieren. Es reicht uns zu hören, dass die Person Schmidt heißt.

Und wir sagen: „Das ist ein Deutscher.“ Wir wollen hören, dass jemand Smith heißt. Und wir sagen: „Oh, das ist ein Amerikaner.“

Wir wollen hören, dass jemand Van der Sar heißt. Wir sagen: „Oh, der kommt aus den Niederlanden.“ Diese Person hingegen – nein, aus Holland.

Sei vorsichtig. Oder vielleicht bekommst du einen Namen, bei dem du sagst, die Person sei skandinavisch. Oh, das sind liberale, gesellige Leute.

Stereotypisierung. Das war in der Kirche so real. Und ich werde Ihnen zeigen, dass es auch in unserem Text so real ist.

Nachdem Sie nun die genannten Indikatoren kennen , lesen wir den Text durch und untersuchen, wie ethnisch-sexuelle Stereotype auftreten. Wie die Juden die Nichtjuden stereotypisierten. Achten Sie auf den Satzbau.

Paul sagte, sie rufen an. Schau, beachte das. Schau dir das religiöse Stereotyp an.

Sie werden sagen, dass sie von Christus getrennt und ohne Gott sind. Staatsbürgerschaft. Sie gehören nicht zur israelischen Staatsbürgerschaft.

Wenn Sie denken, dass einige der Probleme, mit denen wir heute in den Kirchen konfrontiert sind, neu sind, dann heißen wir Sie herzlich willkommen in einer wunderbaren Gemeinschaft von Menschen, die wir Kirche nennen. Wir sind Sünder, die durch Gnade gerettet wurden. Und es ist wichtig, dass wir uns immer wieder daran erinnern, woher Gott uns geführt hat, damit wir bei der Entwicklung unserer Identität und unseres Zugehörigkeitsgefühls verstehen und mit großer Wertschätzung begreifen können, was Gott in seiner Kirche wirkt.

Lesen wir Epheser 2, Verse 11 bis 22. Denkt daran, dass ihr, die ihr einst Heiden wart, von denen, die sich Beschneidung nennen – die ja mit Händen am Fleisch geschieht – , als Unbeschnittene bezeichnet wurdet. Denkt daran, dass ihr damals religiös wart, jetzt aber abgegrenzt, von Christus getrennt, vom Bürgerrecht Israels ausgeschlossen und dem verheißenen Bund fremd seid. Ihr habt keine Hoffnung und seid ohne Gott in der Welt.

Aber, Vers 13, nun seid ihr, die ihr einst fern wart, durch das Blut Christi in Christus Jesus nahe gebracht worden. Denn er selbst ist unser Friede. Er hat aus uns beiden eins gemacht und in seinem Fleisch die trennende Mauer der Feindschaft niedergerissen, indem er das Gesetz der Gebote in Satzungen aufhob, um in sich selbst aus den beiden einen neuen Menschen zu schaffen und so Frieden zu stiften. Durch das Kreuz hat er uns beide in einem Leib mit Gott versöhnt und so die Feindschaft getötet. Und er kam und verkündete Frieden euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

Beachten Sie Vers 18 ff. Denn durch ihn haben wir beide in einem Geist Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Fremde oder Ausländer, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid erbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, wobei Christus selbst der Eckstein ist, in dem der ganze Bau zusammengefügt wird zu einem heiligen Tempel im Herrn.

In ihm werdet ihr durch den Heiligen Geist zu einer Wohnstätte Gottes aufgebaut. Angesichts all dieser Stereotypen wendet sich Paulus nun an die Gemeinde und sagt: Lasst uns endlich Klartext reden. In eurer vorchristlichen Vergangenheit wart ihr alle auf die Erlösung durch Gnade angewiesen.

Gott hat dir eine Chance gegeben, einer neuen Gemeinschaft anzugehören. Und vielleicht muss ich hier etwas klarstellen. Im Römerbrief argumentiert Paulus, dass Heiden zu den Juden hinzugefügt werden.

Der Kontext war, dass es sich überwiegend um eine nichtjüdische Gemeinde handelte. Die Nichtjuden neigten eher dazu, die Juden einzuschüchtern. Es herrschte kein besonders freundliches Umfeld für die Juden.

Paulus musste die römische Gemeinde also daran erinnern, dass Juden tatsächlich einen wichtigen Platz in Gottes Heilsplan einnehmen. Deshalb verwendete er das Wort „einberufen“. Die Heiden wurden in Gottes Glaubensgemeinschaft aufgenommen.

Ineffizienz. Die Minderheit, die Juden, sind es, die Stereotypen gegenüber Nichtjuden verbreiten. Sie sind es, die sie beschimpfen.

Paulus wird hier argumentieren, dass alle vor Christus gleichgestellt sind. Die Formulierung „hinzufügen“ wird sich nicht in der Effizienz niederschlagen. Im Gegenteil, es ist, als ob Paulus eine dritte Rasse erschaffen wollte, in der Juden und Heiden im Haus Gottes vereint wären und alle damit verbundenen Rechte und Privilegien besäßen.

Das ist Paulus' Versuch, die Juden etwas zu besänftigen. Im Römerbrief musste er die Heiden beruhigen und sie daran erinnern, dass die Einheit und Solidarität im Leib Christi unerlässlich sind. Und diese Einheit überschreitet alle ethnischen und rassischen Grenzen.

Nach dieser Einleitung kommen wir nun zu folgender Stelle in Epheser 2, Verse 11-12. Paulus schreibt: „Ihr wart dem Fleische nach Heiden. Nach jüdischen Maßstäben wart ihr unrein.“

Und Paulus schreibt darüber als Tatsachenbehauptung. Anders gesagt: Paulus sagt nicht: „Seht her, sie nennen euch alle so und so; sie stecken euch in Schubladen, und das stimmt nicht.“ Er sagt: „Leute, ihr wisst es doch.“

Ihr wisst, dass ihr im Fleische Heiden wart. Zumindest glauben wir das. Es ist euch kein Geheimnis, und es gehört zu eurer Identität.

Und du wurdest stigmatisiert. Man nannte dich den Unbeschnittenen. Du musst wissen, dass wir ganz klare, tiefgreifende Probleme hatten.

Die gesamte jüdische Gemeinde hatte ein tiefgreifendes Problem mit dir. Du warst der Unbeschnittene. Du warst das Zeichen des Bundes.

Eure religiöse Haltung war von Hoffnungslosigkeit und Gottlosigkeit geprägt. Paulus sagt: Ihr hattet keine Hoffnung in Christus. Und ihr wart ohne Gott.

Wow. Paulus wollte jeglichen Stolz der Heiden im Keim ersticken. Gleichzeitig wollte er aber auch klarstellen, dass er den Juden keinesfalls ein höheres Privileg in der Gemeinde einräumt.

Die Heiden stammten aus einer heidnischen Familie. Und mit ihr all der damit verbundene Ballast. Alle religiösen Aktivitäten, alle heidnischen Rituale und alle heidnischen Bräuche, denen sie sich üblicherweise hingaben.

Paulus wollte ihnen das klarmachen. Als er sagte, sie seien ohne Gott gewesen, meinte er, sie seien ohne den wahren Gott gewesen. Das bedeutet nicht, dass sie überhaupt keinen Gott hatten, den sie anbeten konnten.

Sie hatten Artemis. Sie hatten Demeter. Sie hatten den Tempel des Zeus in Ephesus.

Allein in Ephesus gibt es 50 heidnische Schreine. Außerhalb von Ephesus ist die Zahl unbekannt. Auch die Götter, die in den Privathäusern verehrt werden, sind uns nicht bekannt.

Sie glaubten an falsche Götter. Und nach jüdischen Maßstäben hatten sie keinen wahren Gott. Daher wären sie das, was Paulus im Griechischen Atheos nennen würde.

Ohne Gott. Das Wort, von dem unser atheistischer Begriff stammt. Paulus stellt weiter klar, dass sie sich daran erinnern sollten, dass sie, obwohl sie von dieser Hoffnungslosigkeit und Gottlosigkeit geprägt waren, von Christus getrennt waren.

Ihnen wurde die israelische Staatsbürgerschaft verweigert. Hinsichtlich ihres Aufenthaltsstatus galten sie als Fremde und Ausländer im Sinne des Verheißungsbundes. Sie waren Fremde.

Tatsächlich verwenden manche Übersetzer das Wort „Fremde“. Die beiden Wörter, die Paulus dort für Fremde und Ausländer benutzt, implizieren, dass das eine jemanden bezeichnet, der sich vorübergehend in einer Stadt aufhält, und das andere jemanden, der vorübergehend bei jemandem zu Hause wohnt. Mit anderen Worten: Sie haben keinen festen Wohnsitz.

Ihr Identitätsgefühl und ihre soziale Identität sowie ihre soziale Stabilität vor Ort waren schlecht. Paulus sagt, sie müssten sich als Heiden dessen bewusst sein, wer sie waren. Und das sollten sie nicht vergessen.

Denn wenn sie das vergessen, können sie in die Kirche kommen und dort Machtspielchen treiben. Doch damit die Einheit in der Kirche gewahrt bleibt, müssen sie sich daran erinnern, woher Gott sie geholt hat und wer sie in seinen Augen sind. Sie waren verzweifelt.

Und dann griff Gott ein (Vers 13). Das Eingreifen fand statt, aber nun in Christus Jesus. Ihr, die ihr einst fern wart, seid durch das Blut Christi nahe gebracht worden.

Gott griff durch das Blut Christi auf sehr, sehr kostspielige Weise ein. Wahnsinn! Ich möchte Ihnen hier einige dieser Punkte erläutern.

In Vers 13. Die radikale Veränderung tritt in Kraft, aber jetzt. Aber jetzt.

Doch nun, im neuen Rahmen in Christus, in einer Sphäre, in der Christus Herr ist, sind die Distanzen überwunden. Die Hoffnungslosigkeit ist verschwunden.

Und dies geschah durch das Blut Christi. Es war kostspielig. Es kostete Gott viel.

Und so wird es für die Gemeinschaft, die zusammenarbeitet, immer wichtiger, dass sich die Mitglieder dieser neuen Gemeinschaft nun auf Christus konzentrieren. Und während er weiter erklärt, was Christus getan hat, wird er nun ein Thema ansprechen, das den Juden sicherlich nicht gefallen wird, aber sie müssen verstehen, dass diese Information für sie wichtig ist. (Verse 14 bis 18)

Denn er selbst, Christus, ist unser Friede. Er hat aus beiden eins gemacht und in seinem Fleisch die trennende Mauer der Feindschaft niedergerissen, indem er das Gesetz der Gebote in Satzungen aufhob, um in sich selbst aus den beiden einen neuen Menschen zu schaffen. So stiftete er Frieden.

Und er hat uns beide durch das Kreuz in einem Leib mit Gott versöhnt und so die Feindschaft getilgt. Er kam und verkündete Frieden euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe sind. Denn durch ihn haben wir beide in einem Geist Zugang zum Vater.

Beachten Sie in dieser Passage, wie oft er das Wort „wir beide“ verwendet. Wir sind eins geworden. Wir haben einen gemeinsamen Zugang – um zu verdeutlichen, was gerade geschehen ist.

In Christus Jesus ist die Kluft zwischen Juden und Heiden überwunden. Gott hat in Christus die Mauer der Feindseligkeit eingerissen. Welche psychologischen Denkmuster und Denkweisen uns auch immer glauben lassen, wir seien etwas Besonderes gegenüber anderen.

In Christus hat Gott das aufgehoben. Was Zuneigung und emotionale Bindung betrifft, so ist das, was uns das Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt, dass wir nicht zu ihnen gehören, sondern dass sie es sind und nicht wir, aufgehoben, weil wir alle in Christus sind.

Eine wertende Denkweise verleitet uns dazu, uns als Juden und jene als Heiden zu definieren; alle wurden auseinandergerissen. Unsere wahre Identität aber liegt in unserer Einheit in Christus. In Vers 19 führt er sogar ein neues Konzept ein: Jene, die nicht wie alle Juden die israelische Staatsbürgerschaft besaßen, sind nun Mitglieder der Familie Gottes geworden.

Wow. Wow. Wenn du Jude wärst, würde Paulus so vieles zerstören, was dich ausgemacht und besonders gemacht hat.

Aber versteht, was hier geschieht. Es geschieht in Christus. Er ist unser Friede.

Und er kam, um Frieden zu verkünden. Ich erwähnte vorhin in diesem Vortrag eines der Lieder, die ich in meiner katholischen Schulzeit gelernt habe: Friede, vollkommener Friede.

In dieser finsternen Welt der Sünde flüstert das Blut Jesu Frieden. Inneren Frieden. Ich hatte das besondere Privileg, kurz nach dem Krieg in Kroatien, Bosnien und Herzegowina zu dienen.

Zeitweise waren UN-Mitarbeiter anwesend, daher gab es auch einige Schwarze und Menschen anderer ethnischer Herkunft. Nach deren Abreise hatte ich das besondere Privileg – und das möchte ich betonen –, mit meinen Kollegen zusammenzuarbeiten, die an Jesus Christus glauben. In den meisten Fällen, vielleicht sogar fast allen, war ich der einzige Schwarze in ihrer Gegenwart und unter ihnen.

Ich erinnere mich, als nach dem Krieg beschlossen wurde, dass in einem Dorf namens Beli Manastir eine christliche Gemeinde gegründet werden sollte. In diesem Ort waren 50 % der Bevölkerung Serben und 50 % Kroaten. Meine Freunde vertrauten mir.

Sie sagten mir, sie würden einen Bruder, einen Ältesten einer anderen Kirche, Zvonko, mit der Leitung des Teams beauftragen, aber er ist Kroate. Doch in ihrer Sprache ist klar, dass ich Surinamer bin, ich bin schwarz. Die Serben wüssten, dass ich kein Serbe bin.

Die Kroaten wüssten, dass ich kein Kroate bin. Ich hatte auch die Gelegenheit, beim Aufbau dieser Gemeinde mitzuwirken, die bereits vor dem Krieg bestand. Das Predigen und der Dienst in dieser Gemeinde lehrten mich Lektionen, die mir keine Universität je hätte beibringen können.

Ich habe erlebt, wie meine Brüder und Schwestern im Glauben mich umarmten, und fast immer, glaube ich, vergaßen sie, dass ich einer anderen Ethnie angehöre. Manchmal kommen Kinder zu mir und sagen: „D’Arco, mein Nachname ist hier der häufigste, er wird genauso geschrieben.“ Sie fragen: „D’Arco, dürfen wir deine Haare anfassen?“ Und ich setze mich hin und lasse sie meine Haare berühren.

Übrigens hatte ich damals noch mehr Haare auf dem Kopf als heute. Ich habe fast alle verloren. Ich diente zusammen mit meinen kroatischen und bosnischen Brüdern in Ost-Mosta, einer überwiegend muslimischen und serbisch geprägten Gegend. Mein Übersetzer ist Kroat. Es waren die Brüder und Schwestern dort, die mich dazu drängten, meinem Übersetzer einen anderen Namen zu geben, da sein Leben in Gefahr sein könnte, wenn bekannt würde, dass ein Kroat für den schwarzen Mann in der Kirche übersetzte.

Ich hatte das Glück, die Ereignisse im Epheserbrief mit eigenen Augen zu sehen. Ich bin ein schwarzer Mann, der jahrelang manchmal vergaß, dass er schwarz ist, weil alle um mich herum weiß sind und ich niemanden habe, mit dem ich die Hautfarbe vergleichen könnte.

Paul überwindet all diese ethnischen und rassistischen Grenzen, denn für ihn – wie für meine Kollegen im ehemaligen Jugoslawien – sind wir Brüder in Christus, und die Pastoren nennen sich oft gegenseitig Brüder. Welch ein Segen! Christus ist unser Friede. Er kam, um in einer schwierigen Zeit, wie Mitte der 90er Jahre im ehemaligen Jugoslawien, Frieden zu verkünden.

Kroaten, Bosnier, Serben – wir arbeiten zusammen, und sie nehmen diesen fremden Afrikaner mit seinem ungewohnten Akzent an, der ihnen beim Übersetzen meiner Predigten manchmal große Schwierigkeiten bereitet. Aber genau das wollte ich Ihnen ja anfangs über soziale Identität und das Verständnis von Christus als unserem Frieden erklären. Für diesen Teil der Welt war das Realität.

Ich erinnere mich an eine Frau, die eines Tages nach dem Gottesdienst im Kloster zu mir kam, nachdem ich über „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir denen vergeben, die an uns sündigen“. Sie sagte: „Bruder, nimm mich bitte beiseite, sprich in deiner Sprache und stell mir diese Frage: Wie vergibt man jemandem, von dem man weiß, dass er den eigenen Sohn getötet hat und nur wenige Häuserblocks entfernt wohnt?“ Ich zögerte und sagte: „Ich weiß es nicht.“

Ich weiß nicht wie, aber ich weiß warum. Weil Vergebung ihr guttut, weil Christus uns zur Vergebung aufruft, weil wir in Christus inneren Frieden finden können.

Ich glaube nicht, dass ich diese Frau ganz zufriedenstellen konnte, aber sie erinnerte mich im Leben daran, dass Frieden, wie wir ihn als Christen kennen, sich von dem

unterscheidet, wie ihn die Welt kennt. Christus ist unser Friede, und er kam, um Frieden zu verkünden. Christus, unser Friede, hat Heiden und Juden vereint, indem er die trennende Mauer niederriss, den Groll vernichtete und den Kern des Streits beseitigte.

Er tat dies, indem er das Gesetz abschaffte und alle Hindernisse beseitigte, die den Menschen den Frieden, den der Friedensfürst schenkt, verwehren würden. Christus ist unser Friede. Was ist das Ziel? Wissen Sie, ich veranschauliche Dinge gern anschaulich.

Ich stelle das Kreuz Christi gern in die Mitte, und wenn Sie sich das Kreuz Christi in der Mitte dieses Diagramms ansehen, möchte ich Sie auf Folgendes hinweisen: Ich stelle Christus nicht in die Mitte, um Frieden mit dem protestantischen Kreuzkonzept zu stiften. Wissen Sie, in der protestantischen Theologie verwenden wir ein Kreuz ohne den Leichnam, weil wir damit die Vergebung unserer Sünden symbolisieren wollen, aber nicht den Leichnam, weil wir die Auferstehung feiern möchten.

Wir müssen jedoch vorsichtig sein, nicht zu triumphalistisch zu werden. In der katholischen Theologie, die das Leiden und das Leiden Christi betont, wünschte ich mir, man würde auch die Auferstehung stärker hervorheben, doch man neigt dazu, den Leichnam Jesu am Kreuz darzustellen. Wenn ich veranschauliche, wie Christus Frieden gestiftet hat, möchte ich sicherstellen, dass ich Ihnen das Kreuz nicht ohne den Menschen, Jesus Christus, an diesem Kreuz zeige.

Im Epheserbrief heißt es: Es geschah durch sein Blut. Er tat dies in seinem Fleisch. Es war schmerzhaft.

Es wurde ein hoher Preis gezahlt. Gottes eingeborener Sohn starb, damit dieser Frieden eintreten konnte. Wahnsinn.

Christus ist unser Friede. Er hat eine Gemeinschaft aus Juden und Heiden geschaffen und beide mit Gott versöhnt. Interessant an dieser Stelle ist, dass wir oft, wenn wir über Versöhnung sprechen, so tun, als ob Paulus darüber lehren würde, wie Menschen sich untereinander versöhnen, wie Juden und Heiden an einem Tisch sitzen und verhandeln.

Nein. Paulus spricht im Epheserbrief nicht von Versöhnung, und er verwendet den Begriff „Versöhnung“ auch nicht im Zusammenhang mit Juden und Heiden. In uns, in seinem Fleisch, hat er Juden und Heiden gleichermaßen mit Gott versöhnt.

Was ist die Kernaussage? Die Kernaussage ist folgende: Wenn wir alle eine echte Beziehung zu Gott hätten, wenn unser Verständnis von Gott tief und fest wäre – dass wir alle zu einem Vater im Himmel gehören –, wenn wir alle verstünden, dass unsere wahre Identität darin besteht, nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen zu sein,

wenn nur die Sünden und Vorurteile, die unsere Beziehung zu Gott trüben und uns daran hindern, die Dinge so zu sehen, wie Gott sie sieht, ausgelöscht wären – dann würden wir erkennen, dass der Jude oder der Nichtjude ein Bruder, eine Schwester, ein Mitgläubiger an den Herrn Jesus Christus ist.

Anders ausgedrückt: Unsere sozialen Spannungen innerhalb der Glaubensgemeinschaft gäbe es nicht, wenn wir alle ein gutes Verhältnis zu Gott hätten. In seiner Menschwerdung hat er uns mit Gott versöhnt. Genau da brauchen wir Versöhnung, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen.

Und wenn diese Versöhnung nur wirklich gelingt, dann werden wir tatsächlich fähig und so leicht mit unseren Brüdern und Schwestern in Beziehung treten können. Schaut euch Vers 14 noch einmal an. Denn er selbst ist unser Friede. Er hat uns beide zu einem Menschen vereint und in seinem Fleisch die trennende Mauer der Feindschaft niedergerissen, indem er das Gesetz der Gebote, ausgedrückt in Satzungen, aufhob, um in sich selbst aus den beiden einen neuen Menschen zu schaffen.

Frieden zu stiften könnte uns also durch das Kreuz in einem Leib mit Gott versöhnen und so die Feindschaft überwinden. Man beachte, wie oft er davon spricht, Feindseligkeit abzubauen und zu besiegen. Paulus wollte sicherstellen, dass wir nicht aus den Augen verlieren, was Gott in und unter seinem Volk wirkt.

Wenn wir vergessen, woher wir unsere Erlösung haben, lassen wir zu, dass unsere ethnische und rassische Identität unserer wahren, übergeordneten Identität – nämlich Bürger des Reiches Gottes und Mitglieder der Familie Gottes – im Wege steht. Paulus sagt, wir sind eins. Er hat dies alles deutlich gemacht.

Sie wissen ja, dass die Erlösung in diesem Sinne, wie Paulus sie im Epheserbrief, Kapitel 2, beschreibt, sowohl eine horizontale als auch eine vertikale Dimension hat. Er hat uns mit Gott versöhnt, damit wir in Frieden miteinander leben können. Christus ist der Urheber dieses Friedens.

Vers 17: Er verkündete Frieden. Vers 14a: Er selbst ist unser Friede. Vers 15: Er stiftet Frieden.

Er vermittelt ein Gefühl des Wohlbefindens. Dieses Wohlbefinden ist nicht nur sozialer Natur, sondern kommt von innen. Es ist der Frieden, der das Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser einen Familie einschließt.

Christus verkündet Frieden. Betrachten wir das einmal genauer. Indem Paulus sagt, Christus habe Frieden verkündet, sagt er im Grunde, dass er selbst Frieden verkündet hat.

Für Nahe und Ferne. Für die, die uns nahestehen, und die, die uns fern sind. Gott hat niemanden vergessen.

Die Juden waren Gott nahe. Die Heiden waren fern von ihm. Doch er hat beiden die gleichen Gaben gegeben.

Er tat dies in ihm. Und durch ihn hat er beide Gaben in einem Geist dem Vater übergeben. Er hat ihnen diese Kühnheit verliehen, die Fähigkeit, sich in einem Geist an Gott zu wenden.

Die Bildsprache ist folgende: Wenn jemand auch nur einen Moment lang dachte, andere seien so weit von Gott entfernt und könnten weder die Segnungen noch den leichten Zugang zu Gott genießen, sagt Paulus, dass dank Christi Wirken nun beide in einem Geist Zugang zu Gott haben können. Ich erinnere mich an ein Treffen mit dem Präsidenten der Regent University in Ghana im Jahr 2002.

Meine Tochter war damals etwa zweieinhalb Jahre alt, meine erste Tochter. Die Rezeptionistin erzählte mir, meine Tochter sei zur Tür gekommen und habe gesagt: „Mama sagt, Papa ist da.“ Und sie habe geantwortet: „Ja, Papa ist da.“

Und die Empfangsdame kannte das Protokoll und wusste, was nötig war, um zum Präsidenten zu gelangen. Es handelte sich um einen Präsidenten, bei dem man immer zwei Personen passieren musste, um in sein Büro zu kommen. Die Dame sagte mir, meine Tochter würde ein Nein nicht akzeptieren.

Sie sagte: „Ich möchte zu meinem Vater.“ Ja, das stimmt, meine Tochter ist ein richtiges Papakind. Sie ging zur Second Lady, die dann im Büro des Präsidenten anrufen und sagen konnte: „Jemand möchte Sie sprechen.“ Und der Präsident würde dann sagen: „Lassen Sie mich herein, ich bin verlobt“ oder so ähnlich.

Als sie zur zweiten Dame kam, sagte diese zu mir: „Ihre Tochter wird fragen, wo mein Vater ist, nicht ob ich meinen Vater sehen kann.“ Und sie sagte: „Wissen Sie, Ihr Vater ist in einer Besprechung, Sie können hier sitzen. Sie möchte mit ihr spielen.“

Sie wollte das nicht hinnehmen. Sie war bereit, einen Wutanfall zu bekommen, wenn sie keinen Zugang zu ihrem Vater bekäme. Und dann hörte sie meine Stimme.

Das war das Ende unseres Gesprächs. Sie öffnete die Tür, stürmte mitten in eine wichtige Besprechung und setzte sich auf meinen Schoß. Das war mir ein wenig peinlich.

Aber wissen Sie, woran mich das erinnert? Dieses Mädchen glaubt, dass der Zugang zu ihrem Vater uneingeschränkt ist und keine Empfangsdame oder Sekretärin sie daran hindern könnte. Wir, die wir an Jesus Christus glauben, mögen Juden oder

Heiden sein, aber in Christus hat er die trennende Mauer der Feindschaft niedergerissen und uns allen den Zugang zum Vater im Geiste geschenkt. Nichts hält uns davon ab; nichts kann uns daran hindern, ihn anzurufen, uns ihm zuzuwenden und mit all unserer Verletzlichkeit, Offenheit und manchmal auch Naivität zu ihm zu kommen.

Er hat uns in einem Geist Zugang zum Vater geschenkt. Wissen Sie, ich mag das Konzept des Vaters. Wenn man das versteht, versteht man auch die Beziehungsdimension; wenn wir alle mit unserem Vater verbunden sind, dann verstehen wir auch die Familiendynamik, über die ich gleich sprechen werde.

Die Natur dieser neuen Identität sähe dann folgendermaßen aus: Diese neue Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft, in der es keine Fremden und keine Außerirdischen mehr gibt. Diese Kategorien sind in dieser Gemeinschaft aufgehoben.

Es gibt Brüder und Schwestern. In dieser neuen Gemeinschaft spielt die Staatsbürgerschaft keine Rolle mehr. Warum? Weil sie weder Juden, Römer noch Heiden sind – nein, wir sind alle eins in Christus.

Wir sind nun Mitbürger, argumentiert Paulus. Und falls ihr denkt, wir seien Mitbürger, so kann es sein, dass wir zwar getrennt voneinander leben, aber dennoch im selben Land, fährt Paulus fort. Tatsächlich sind wir in dieser neuen Gemeinschaft alle Mitglieder der Familie Gottes.

Wir alle gehören zu einer Familie, in der Gott der Vater ist, zu dem wir – Entschuldigung – im Geist Zugang haben. Wahrlich! Wir müssen verstehen, und ich hoffe, Sie verstehen das auch, dass der Geist ein sehr, sehr wichtiger Begriff im frühen Christentum war. Die Urkirche hätte gesagt: Wenn der Geist Gottes in diesen Heiden wirkt, was sollte uns dann daran hindern, sie als unsere eigenen zu bezeichnen? Denn was wir erleben, erleben auch sie.

Paulus sagt: Wisst ihr was? Das sind eure Brüder und Schwestern. Arbeitet zusammen. Eure Identität, eure wahre Identität, ist die Zugehörigkeit zur Familie Gottes.

Wer sind die Heiligen? Paulus erwähnt dies in Vers 19 – ich lese den Text vor: „So seid ihr nun nicht mehr Fremde und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Manchmal wirft das Wort „Heilige“ Fragen auf, über die spekuliert wird.

Sind die Heiligen Israeliten oder Juden? Bezieht sich der Begriff „Heilige“ auf jüdische Christen? Bezeichnet er die ersten Christen? Oder alle Gläubigen? Manche spekulieren sogar, ob er Engel meint. Dabei ist die Bedeutung des Wortes „Heilige“ eigentlich ganz einfach. Für Paulus sind sie für Gottes Dienst auserwählt.

Und so sind diejenigen, die Gott kennen, diejenigen, die Christus kennen, Heilige. Aber Sie möchten wissen, dass diese Spekulation existiert. Ich habe dieses Testament gelesen, und die Heiligen bezeichnen dort Mitglieder der Familie Gottes.

Gläubige an den Herrn Jesus Christus. Juden, Heiden, Weiße, Asiaten, Schwarze, Rote, Menschen mit kurzen Haaren, Glatzköpfe, Menschen jeder Größe – alle, die an den Herrn Jesus Christus glauben, sind Heilige. In diesem Sinne wird Paulus darlegen, wie die Familie Gottes tatsächlich aussehen sollte.

Es ist der Haushalt, in der Sprache der Architektur, erbaut auf den Fundamenten der Apostel und Propheten. Christus selbst ist der Eckstein. Das Wort Eckstein kann auch mit Schlussstein übersetzt werden.

Der Schlussstein wird zum tragenden Element des Gebäudes, der Eckstein hingegen zur stärksten Säule, die es festigt. Immer mehr Gelehrte neigen heute eher zur Interpretation des Ecksteins. Doch es ist wichtig zu verstehen, dass Christus derjenige ist, der diesem Haus Stabilität verleiht.

In Christus wird das Gebäude zusammengefügt. Und es wächst. Ich lese es euch gleich vor.

Es wächst zu einem heiligen Tempel heran. Und es wächst zu einem heiligen Tempel heran, in dem Gott durch den Geist wohnen wird. In dem Gott wohnen und ihn zu seinem Zuhause machen wird.

Zum Abschluss dieser Lesung möchte ich die Verse 19 bis 22 vorlesen. So seid ihr nun nicht mehr Fremde und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten. Christus Jesus selbst ist der Eckstein.

In ihm wächst das ganze Bauwerk zu einem heiligen Tempel im Herrn heran. In ihm werden auch fortlaufende Projekte errichtet, die durch den Geist zu einer Wohnung Gottes zusammengefügt werden. Mit anderen Worten: Als Gemeinde Gottes sollen wir die Mauern der ethnischen und rassistischen Spaltung überwinden, die zentrale Bedeutung Jesu Christi erkennen und als Bürger des Hauses Gottes zusammenarbeiten.

Sie sind dabei, ein Haus zu errichten, in dem Gott selbst durch seinen Geist Ruhe finden wird. Dabei kommt mir das Bild des von Salomo geweihten Tempels in den Sinn. Und der ganze Ort war erfüllt von Rauch, und die Herrlichkeit Gottes war gegenwärtig.

Wenn die Gemeinde in Einheit lebt, geschehen große Dinge. Paulus wird uns weiterhin darüber berichten, was Einheit bewirkt. Und er wird uns auch die verheerenden Folgen dieser Einheit aufzeigen, die sich selbst gegen Mächte und Gewalten richtet.

Ich hoffe, dass Ihnen beim Studium dieses Tests bewusst wird, wie ich Ihnen bereits sagte, dass es viel Mühe gekostet hat, soziologische Aspekte in diese Diskussion einzubringen und zu beleuchten, wie wir diesen Test angehen. Ich hoffe, Sie verstehen, dass wir in Christus alle eins sind. Wenn Sie in Nigeria leben, gibt es in Christus keinen Unterschied zwischen Igbo und Yoruba.

Es gibt keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Stämmen. Wenn man in Ghana ist, gibt es keinen Unterschied zwischen den Akan und den Ewe. Wir sind alle eins in Christus.

Wir sollten dieses Thema nicht immer nur in Schwarz-Weiß-Kategorien betrachten, wenn wir über die westliche Welt sprechen. Wir wissen, dass in der spanischsprachigen Welt aufgrund der Hautfarbe – heller und dunkler Haut – diskriminiert wird. In Christus existieren diese Unterscheidungen nicht.

Wir alle sind nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen. Wir waren alle in Sünde und Übertretungen gefangen und tot. Er hat uns gerettet, damit wir dazugehören, damit wir zu seiner Familie gehören.

Wenn wir an dem Frieden festhalten, den Christus uns geschenkt hat, wohl wissend, wie kostbar er ist, geben wir ihn an unsere Brüder und Schwestern im Hause Gottes weiter. Vielen Dank, dass Sie diese Diskussion mit uns fortgesetzt haben. Ich hoffe, dass im Laufe unserer weiteren Bibelstudienreihe einiges klarer wird oder dass Sie zumindest einen Ausgangspunkt haben, um mehr über dieses Thema zu erfahren.

Gott segne Sie. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit. Vielen Dank.

Hier spricht Dr. Dan Darko in seiner Vorlesungsreihe über die Gefängnisbriefe. Dies ist die 23. Sitzung: „Neue Gemeinschaft in Christus“, Epheser 2,11–22.